

NATIONAL IDENTITIES IN THE AUSTRO-HUNGARIAN MONARCHY, ITS SUCCESSORS THE NATION STATES AND TODAY. AN ANALYSIS BASED UPON LITERARY TEXTS BY JOSEPH ROTH¹

Mihály Vilma-Irén, PhD, "Sapientia" University of Miercurea-Ciuc

*Abstract. The following study aims at analysing the development of national identities within the Austro-Hungarian Monarchy and its successors, the nation states. On the one hand, the paper discusses theories upon nation/nationalism such as the ones presented by Benedict Anderson in *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism* (2006), in which the author states that nations are 'invented/created' entities. On the other hand the practical part analyses the phenomenon as presented in the oeuvre of Austrian writer Joseph Roth. The Monarchy, defined as the opposite of nation states, was able to survive because it acknowledged the status of its subordinates and was capable of taking in anyone, for it was only concerned with having its dominance accepted. From this perspective the construct of the nation appears as a closed community, incapable of accepting others without trying to assimilate them, because it came into being when fighting against other nations and thus cannot imagine itself without borders. How did the changes of political systems influence identity/national consciousness and what can we learn from history concerning national identity today, are the questions my paper shall try to answer.*

Keywords: nation, nationalism, identity, Monarchy, assimilation

Wir leben in einem Raum, der geschichtlich als Erbe der ehemaligen Österreich-Ungarischen Monarchie betrachtet werden kann, und der bis heute die Spuren dieser Erbschaft aufweist. Der Zerfall der Monarchie nach dem Ersten Weltkrieg war unvermeidlich, denn während der Moderne kam es zu den Unsicherheiten, die dieses Zeitalter mit sich brachte, auch die ethnische Differenziertheit der Region hinzu, die die Unruhen zusätzlich stärkte. So musste das Konzept des multi- und interkulturellen Gebildes, d.h. der Österreich-Ungarischen Monarchie, aufgelöst, und durch etwas Neues ersetzt werden. Das andere, neue Phänomän waren die Nationalstaaten.

Benedict Anderson betrachtet Nationalstaaten als Ablöser von großen Dynastien und Religionen, von Ordnungssystemen, Sinn- und einheitsstiftenden Diskursen; als Phänomäne, die durch die Entdeckungen und Erfindungen der Neuzeit hervorgerufen wurden (vgl. Anderson 1996: 19). Schriftsprache, Glaube und Zeitvorstellung boten zur Zeit der großen Dynastien solche grundlegende kulturelle Modelle dar, dass deren Verlust eine Suche nach neuen Möglichkeiten zum Verständnis der Welt veranlasste. Das Druckgewerbe beschleunigte die Suche dadurch, dass es den Menschen ermöglichte, auf eine neue, bisher unbekannte Weise über sich selbst und das Fremde nachzudenken (vgl. Anderson 1996: 38). Latein, die bis dahin einzig geltende Wissenschaftssprache, wurde von den einzelnen Volkssprachen ersetzt. Diese wurden ihrerseits standardisiert und erreichten durch den

¹ Folgende Untersuchung ist eine Überarbeitung des Stoffes anhand von verschiedenen schon erschienen Publikationen, und zwar : **Mihály Vilma: *Der habsburgische Mythos in den Werken Joseph Roths***, in Carmen Elisabeth Puchianu (ed.): **Kronstädter Beiträge zur germanistischen Forschung**, Vol. 13/14, Aldus, Kronstadt: 2011, p. 113-123, ISSN 1842-9564. **Und Mihály Vilma: *Zur Identitätskrise – Ein interkultureller Vergleich. Mit besonderer Berücksichtigung von Joseph Roth und Liviu Rebreanu***, Status, Miercurea Ciuc: 2012, p. 248, ISBN 978-606-8052-53-3.

Buchdruck weitere Menschengruppen. Somit, Andersons Meinung nach (1996: 39), trug die Schriftsprache dazu bei, dass die Nationen entstehen konnten.

Demzufolge soll man unter Nation zunächst die Gemeinschaft von Menschen, die dieselbe Sprache sprechen, verstehen. Diese Gemeinschaft sei wie ein kollektives Individuum aufzufassen, das zusammen eine Reise durch die Geschichte macht. Mit der Zeit, im Laufe der Jahrhunderte werden Nationen selbstbewusst. Diese Selbst-Bewusstwerdung bedeutet zugleich die Erkenntnis ihrer Begrenztheit. Wenn man aber von der Existenz einer eigenen Gemeinschaft ausgeht, so muss es zumindest auch eine zweite, fremde Komponente geben, die, wenn nötig, auch zum Gegner/Feind gemacht werden kann.

Schlussfolgernd könnte man Nationen also als begrenzte, souveräne, imaginierte Gemeinschaften definieren; *begrenzt*, da sie Grenzen benötigen, um sich von anderen Gemeinschaften zu delimitieren; *souverän*, da sie nur dann bestehen können, wenn sie frei von anderen sind. Drittens bilden sie eine *Gemeinschaft*, die auf Bruderschaft und Kameradschaft baut. Zuletzt sind sie *imaginiert*, weil es den Mitgliedern unmöglich ist, sich alle untereinander zu kennen. (vgl. Anderson 2006: 4).

Der österreichische Schriftsteller, Joseph Roth², stellt in seinen literarischen Werken Menschenschicksale zur Zeit der Monarchie und nach dem Zerfall dieser dar. Eines der zentralen Themen seiner Schriften ist Identität bzw. nationale Identität. Roths Gesamtwerk kann in zwei Perioden eingeteilt werden: das Frühwerk bis 1929, das als politisch bewertet wird und das Spätwerk, das 1930 mit **Hiob** beginnt und das als apolitisch gilt (vgl. Sieg 1974: 1-10). In den frühen Romanen wendet sich Roth an die Gegenwart und stellt Helden dar, die durch einen tiefen Identitätsverlust gekennzeichnet werden und als Heimkehrer zu den ewigen Heimatlosen gehören, denn in der neuen Welt, d.h. nach dem Zerfall der Monarchie, gibt es keinen Platz mehr für sie, z.B. Franz Tunda (**Flucht ohne Ende**), Gabriel Dan (**Hotel Savoy**), Andreas Plum (**Die Rebellion**), oder Arnold Zipper (**Zipper und sein Vater**) (vgl. Sieg 1974: 1-10).

Den Wendepunkt zum neuen Heldentyp bedeutet Nikolaj Brandeis, die Hauptgestalt des 1929 erschienenen Romans **Rechts und Links**. Brandeis gelangt zur Erkenntnis, dass ein Mensch mehrere Wesen habe, und fängt an, sich immer wieder in eine andere Gestalt umzuwandeln, bis er letztendlich fortfährt, ohne wieder gesehen zu werden. Obwohl der Leser nichts Sicheres über das Schicksal der Gestalt erfährt, stellt dieser, indem er alles hinterlässt und nicht zum Gefangenen seines materiellen Wohlstands wird, den Übergang zum

² Joseph Moses Roth wurde am 2. September 1894 in Brody, Ostgalizien, Teil der ehemaligen Habsburger Monarchie geboren. Er stammt aus einer jüdischen Familie, hat seinen Vater nie gekannt, wurde von seiner Mutter und derer Familie erzogen. Seine Studien fing er in Lemberg an, nach dem ersten Jahr wechselte er aber nach Wien um, dort studierte er Germanistik. 1916 meldete sich Roth als Freiwilliger in den Krieg, und soll im Kriegsprescribedienst tätig gewesen sein. Diese Erfahrung prägte seine spätere journalistische und schriftstellerische Laufbahn. In den Jahren unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg bedeutete seine Ehe den Zufluchtsort vor den alltäglichen Problemen. Das änderte sich aber bald, denn Roths Frau, Friederike Reichler, Friedl erkrankte und kam später in eine Nervenheilanstalt. Sie litt an Schizophrenie. Als Friedls Erkrankung zunahm, suchte Roth Zuflucht in, und pflegte Beziehungen zu anderen Frauen (Sybil Rares, Andrea Manga Bell und Irmgard Keun).

Obwohl Roth ein Leben lang unterwegs war, kam es 1933 zum forcierten Umzug nach Paris. Nach drei Jahren Pariser Exil begann Roth wieder zu reisen und fuhr von Wilna, Lemberg, Warschau, Wien, Salzburg, Brüssel bis nach Amsterdam. In den letzten Jahren seines Lebens nahmen Roths Alkoholprobleme zu. Letztendlich starb er an einem Herzanschlag am 27. Mai 1939 in Paris (vgl. Mihály 2012: 64-75).

apolitischen Heldentyp dar. Die Hauptgestalt des nächsten Romans, **Hiob. Roman eines einfachen Mannes** (1930), ist der Ostjude Mendel Singer, der schon die Kraft besitzt, arm, aber in Gott geborgen zu leben. Mendel Singer gehört schon zum apolitischen Menschentyp.

In der zweiten Phase seines Schaffens wendet sich Roth einerseits ans Thema des Ostjudentums wie z. B. in **Hiob** und **Juden auf Wanderschaft**, behandelt aber zugleich die Vergangenheit, die untergegangene Welt der Monarchie mit ihren Vor- und Nachteilen. Beiden Richtlinien kommt irgendwie dieselbe Rolle hinzu: Judentum und Österreicherium sind für Roth Gegenbilder des aufkeimenden Nationalismus, in dem der Autor die Gefahr von erneuten Konflikten zu spüren glaubt.

Roth definiert Judentum in erster Linie in der Beziehung zu Gott und nicht als einer Nation zugehörend. Seiner Meinung nach war der Zusammenhalt der Ostjuden der Kraft des Glaubens zu verdanken und nicht der Tatsache, dass sie einer Nationalität zugehörten. Dies war zugleich der Beweis dafür, dass „ein Zusammenkommen und Zusammenrücken der Menschen auch jenseits verfügbarer Ordnungen und des unheilig Nationalistischen möglich sei“ (Werner 2003: 172).

Das Österreicherium drückte im Auge Roths auch eine Art Übernationalität aus. Die zerfallene Monarchie wurde Sinnbild einer Religion, denn die Grundhaltung des Menschen sollte Religiosität sein (vgl. Stix 2006: 244-246). Deshalb zeichnete Roth ein Bild von der Vergangenheit, das viel mehr einem Ideal als der Wirklichkeit ähneln sollte. In der Monarchie sah er den Vertreter der übernationalen Idee, den Bewahrer der wahren Werte wie Freiheit, Sicherheit und Recht des menschlichen Individuums:

Wer aber übernational ist, kann schließlich auch über allen anderen Dingen stehen, weise, distanziert, denn man muss den Dingen Zeit lassen können; die Ungeduld ist ein Schrittmacher des Untergangs (Stix 2006: 247).

Dem übernationalen Ideal wurden alle Mitglieder der Monarchie unabhängig von ihrer Nationalität unterworfen. Der Kaiser selbst wurde als Vertreter Gottes auf Erden betrachtet, er trug den Titel „Seine K.u.K. Apostolische Majestät“ – und wurde von Gottes Gnaden, von Gott selbst erwählt:

Die Kaisergewalt ist ein Geschenk und eine Aufgabe, die dem Herrscher direkt von Gott gegeben oder auferlegt wird. Die Annahme, dass dem Kaiser das Herrscheramt durch Christus verliehen wird, bedeutet für den Monarchen, dass seine Verantwortung der Kirche gegenüber sehr groß ist. [...] Der Inhaber des Kaiserthrones muss sich völlig im Dienste des einen Glaubens und des einen Gottes engagieren (Decloedt 1995: 162).

Der Kaiser war Sprachrohr und Hand Gottes, der die Verbindung zwischen Gott und das Volk sicherte. Um die Herrschaft zu stärken und das Reich zusammenzuhalten, wurden die Verbindung Gott-Kaiser und die Figur des Kaisers in der Monarchie bewusst als Programm eingesetzt. Kaiserhymne, Bilder und Statuen des Kaisers wurden verwendet, um zu zeigen, dass der Kaiser überall anwesend sei wie Gott. In der Wirklichkeit ähnelte er eher einem heutigen „Big Brother“ (Decloedt 1995: 166), der über alles wusste und sich in alle Angelegenheiten einmischen konnte. So verlor mit der Zeit das System an ihrer transzendentalen Kraft und wurde bis zuletzt „durch den Konstitutionalismus und die Demokratie verdrängt“ (Decloedt 1995: 165). Im **Radetzkmarsch**, einer der wohl

berühmtesten Romane Roths, sagt Chojnicki, das Sprachrohr des Autors, dass die Stimme Gottes, d.h. des Kaisers immer deutlicher von der Stimme der Nationen übertönt worden sei (vgl. Decloedt 1995: 165). Anhand dieser Tatsachen kann man darauf schlussfolgern, dass der Kaiser und die Österreichisch-Ungarische Monarchie im Gegensatz zum Nationalismus für die Übernationalität und den Glauben an Gott standen. Die alte Ordnung der Monarchie konnte verdrängt werden, da ihr Inhalt entleert wurde und nur die Form übrig blieb, die aber fremd auf das Individuum wirkte. Im **Radetzkmarsch** heißt es, dem Enkel des Helden von Solferino fror es „unter dem blauen Blick“ des Kaisers und je länger er das Bild ansah, desto weiter entfernt erschien ihm der Kaiser (zit. nach Decloedt 1995: 169).

Vor der düsteren Gegenwart, der die Helden der frühen Romane ausgesetzt waren, flieht Roth in die idealisierte Vergangenheit. In seinem Spätwerk bekämpft er den Nationalismus, indem er die Übernationalität und den Glauben an Gott hervorhebt. Jedoch ist das Bild, das man von der Monarchie bekommt, ambivalent. Roth hat nie seinen kritischen Blick verloren, er wusste auch, dass Geschichte nicht rückgängig gemacht und Wirklichkeit nicht außer Acht gelassen werden kann. Man musste die alte Welt auch wörtlich begraben wie etwa in **Der Büste des Kaisers** (1935).

Das Werk setzt mit der Aussage ein, dass Graf Morstin, die Hauptgestalt, ein „übernationaler Mensch“ sei:

Er sprach fast alle europäischen Sprachen gleich gut, er war fast in allen europäischen Ländern heimisch, seine Freunde und Verwandte lebten verstreut in der weiten und bunten Welt. Ein kleineres Abbild der bunten Welt war eben die kaiser- und königliche Monarchie und deshalb war sie die einzige Heimat des Grafen (**BdK**: 4).

Doch in den Jahren kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs begann dieses harmonische, übernationale Gebilde, das die Monarchie gewesen war, zu zerfallen. Die Völker wollten gleichberechtigt sein und wollten den eigenen Staat bilden.

Und all die Menschen, die niemals etwas anderes gewesen waren als Österreicher, in Tarnopol, in Sarajevo, in Wien, in Brünn, in Prag, in Czernowitz, in Oderburg, in Troppau: niemals etwas anderes als Österreicher: sie begannen nun, der »Forderung der Zeit« gehorchend, sich zur polnischen, tschechischen, ukrainischen, deutschen, rumänischen, slowenischen, kroatischen »Nation« zu bekennen – und so weiter (**BdK**: 12).

Zu Hause, in dem kleinen Dorf von Lopatyny, das einst zur Monarchie gehörte, hat sich fast nichts verändert, das Volk lebt genauso wie früher, zur Zeit der Monarchie: „Und der ganze Weltkrieg und die ganze Veränderung der europäischen Landkarte hatten die Gesinnung des Volkes von Lopatyny nicht verändert“ (**BdK**: 23). Diese unveränderte Lage konnte man der Tatsache verdanken, dass:

Der gesunde Menschenverstand der jüdischen Schankwirte, der ruthenischen und der polnischen Bauern wehrte sich gegen die unbegreiflichen Launen der Weltgeschichte. Ihre Launen sind abstrakt: die Neigungen und Abneigungen des Volkes aber sind konkret (**BdK**: 23).

Graf Morstin entscheidet sich, eine Büste des Kaisers vor seinem Haus errichten zu lassen und lebt in der Traumwelt der Vergangenheit weiter. Aber der Graf kann sich der

unmittelbaren Wirklichkeit nicht entziehen. Die neue Regierung kann es nicht zulassen, dass Trümmer der Vergangenheit weiter leben, denn diese bedrohen die Existenz des neuen Nationalstaates. Man lässt das Denkmal entfernen. Der Graf nimmt den Niederschlag mit Würde hinzu. Das Denkmal soll nicht nur entfernt werden, die Büste des Kaisers, Symbol der alten Ordnung soll begraben werden:

»Meine lieben Mitbürger,

Ihr alle habt noch die alte Monarchie gekannt, Euer altes Vaterland. Seit Jahren ist es tot – und ich habe eingesehen – es hat keinen Sinn, nichteinzusehn, dass es tot sei. Vielleicht wird es einmal auferstehn, wir Alten werden es kaum noch erleben. Man hat uns aufgetragen, die Büste Seiner hochseligen Majestät, des Kaisers Franz Joseph des Ersten, ehestens wegzuschaffen. Wir wollen sie nicht wegschaffen, meine Freunde! Wenn die alte Zeit tot sein soll, so wollen wir mit ihr verfahren, wie man eben mit Toten verfährt: wir wollen sie begraben. Infolgedessen bitte ich Euch, meine Lieben, mir zu helfen, dass wir den toten Kaiser, das heißt seine Büste, mit aller Feierlichkeit und Ehrfurcht, die einem toten Kaiser gebühren, von heute in drei Tagen auf dem Friedhof bestatten« (**BdK**: 30).

Nach dem Begräbnis bleibt dem Grafen nichts mehr übrig als das Land zu verlassen, er zieht an die Riviera und fängt an, seine Erinnerungen zu schreiben:

»Ich habe erlebt« [...], »dass die Klugen dumm werden können, die Weisen töricht, die echten Propheten Lügner, die Wahreitsliebenden falsch. Keine menschliche Tugend hat in dieser Welt bestand, außer einer einzigen: der echten Frömmigkeit. Der Glaube kann uns nicht enttäuschen, da er uns nichts auf Erden verspricht. Der wahre Gläubige enttäuscht uns nicht, weil er auf Erden keinen Vorteil sucht. Auf das Leben der Völker angewandt, heißt das: sie suchen vergeblich nach sogenannten nationalen Tugenden, die noch fraglicher sind als die individuellen. Deshalb hasse ich Nationen und Nationalstaaten. Meine alte Heimat, die Monarchie allein, war ein großes Haus mit vielen Türen und vielen Zimmern, für viele Arten von Menschen. Man hat das Haus verteilt, gespalten, zerstrümmert. Ich habe dort nichts mehr zu suchen. Ich bin gewohnt, in einem Haus zu wohnen, nicht in Kabinen« (**BdK**: 32-33).

Diese Zeilen unterstreichen den Hauptgedanken, der letztendlich Roths Romane in der zweiten Schaffensperiode bestimmt, und zwar, dass in einer Gegenüberstellung von Monarchie und Nationalstaat, Übernationalität bevorzugt wird. Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts, nach dem Ersten Weltkrieg ist es kein Wunder, dass das multi- und interkulturelle Gebilde der Österreich-Ungarischen Monarchie nostalgisch betrachtet wird. Nationalstaaten werden aus Roths Perspektive als unnatürlich empfunden, ein Gefühl, das später von Theoretikern, wie Benedict Anderson bestätigt wird. Es handelt sich um imaginierte Konstrukte, die Freiheit versprechen, die aber Grenzen benötigen, um bestehen zu können. Ein Widerspruch also.

Nationale Identitäten können nur dann bestehen, wenn sie ins Übernationale eingebettet sind. Ansonsten droht ihnen eine kontinuierliche konfliktuelle Lage zwischen dem Eigenen und dem Anderen/Fremden. Diese Übernationalität könnte heute zum Beispiel von der Europäischen Union versichert werden, die in mancher Sicht auf das Modell der ehemaligen Monarchie gründet. Und tatsächlich, warum auch nicht? Die Geschichte ist da, um daraus zu lernen. Die Fehler zu vermeiden und das Gute zu bewahren. Sollte das Ziel die Behütung der eigenen nationalen Werte sein, dann ist die beste Methode, das Einbetten ins Übernationale, das nichts anderes bedeutet als eine Sammlung der nationalen Varianten. Dies

führt zur Bereicherung des Eigenen und des Gesamten. Wenn nicht, dann kann es immer wieder zu Konflikten und sogar Kriegen kommen, die nicht nur zur Verteidigung dienen, die aber oft zur Vernichtung des Eigenen, des Anderen und des Gesamten führen.

Das Gebilde, das Übernationalität beaufsichtigen muss, soll aber gerecht und wahrheitstreu bleiben. Es soll dem Gott-Kaiser ähneln und muss Inhalt und Form unter sich versöhnen. Nur so können die Menschen auf Erden in Frieden leben.

Bibliographie

- Anderson, Benedict (1996): *Die Erfindung der Nation*, Frankfurt, New York: Campus.
- (2006): *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. Verso, London, New York.
- Decloedt, Leopold R. (1995): *Imago Imperatoris: Franz Joseph I. in der österreichischen Belletristik der Zwischenkriegszeit*, Wien: Böhlau.
- Mihály Vilma: *Der habsburgische Mythos in den Werken Joseph Roths*, in Carmen Elisabeth Puchianu (ed.): *Kronstädter Beiträge zur germanistischen Forschung*, Vol. 13/14, Aldus, Kronstadt: 2011, p. 113-123, ISSN 1842-9564.
- Mihály Vilma: *Zur Identitätskrise – Ein interkultureller Vergleich. Mit besonderer Berücksichtigung von Joseph Roth und Liviu Rebreanu*, Status, Miercurea Ciuc: 2012, p. 248, ISBN 978-606-8052-53-3.
- Roth, Joseph (1999): *Die Büste des Kaisers*, Stuttgart: Reclam, Sigel: BdK.
- Sieg, Werner (1974): *Zwischen Anarchismus und Fiktion. Eine Untersuchung zum Werk von Joseph Roth*. Bonn: Bouvier.
- Stix, W. Gottfried (2006): *Die gesuchte Mitte. Skizzen zur österreichischen Literatur- und Geistesgeschichte*, Wien: Böhlau.
- Werner, Klaus (2003): *Erfahrungsgeschichte und Zeugenschaft. Studien zur deutsch-jüdischen Literatur aus Galizien und der Bukowina*, München: IKGS Verlag.